

Otto Gsell

GRÜNERT, Matthias: *Modussyntax im Surselvischen. Ein Beitrag zur Erforschung der Morphosyntax des Verbs im Bündnerromanischen*, Tübingen/Basel, A. Francke, 2003, VIII, 578 pp., (= Romanica Helvetica, 122).

Was die drei Sprachen des rätoromanischen Typus miteinander verbindet, abgesehen von ihrer gemeinsamen Herkunft aus dem Latein bzw. Frühromanischen des alpin-cisalpinen Raums, ihrer geographischen Position am Rande der Romania und anderen Merkmalen, ist ihre Autonomie gegenüber den benachbarten Regionaldialekten wie auch gegenüber den Überdachungssprachen Italienisch und Deutsch. Autonomie bedeutet aber nicht Autarkie: vielmehr haben alle rätoromanischen Idiome sich im Lauf ihrer Entwicklung ständig mit ihren jeweiligen Kontaktsprachen auseinanderzusetzen gehabt, haben aus diesen Material und Strukturen hier übernommen, da adaptiert und assimiliert, dort an Eigenem festgehalten oder aus sich heraus innoviert. Die Anteile der aus dem deutschen (alemannischen, bairischen) oder aber dem italienisch-padanischen Adstrat kommenden Einflüsse weisen dabei ein markantes West-Ost-Gefälle auf: Das Surselvische als die westlichste der Bündnerromanischen Varietäten öffnet sich seit dem Hochmittelalter am stärksten dem Alemannisch-Deutschen und am wenigsten dem Lombardisch-Italienischen; Friaul hingegen hat im Vergleich das meiste Sprachgut aus der Padania, speziell aus Venetien, rezipiert und ist dafür nur oberflächlich (im Wortschatz) vom Deutschen beeinflusst. Die Dolomitenladinia liegt typologisch zwischen den beiden Extremen und ist hinsichtlich der Inzidenz des von Norden oder aber Süden kommenden Sprachguts in sich stark differenziert, so dass es hier schwerfällt, eines der beiden Adstrate als das insgesamt dominierende zu bestimmen. Das Engadin wiederum nimmt eine Zwischenstellung zwischen Westbünden und dem Dolomitenladinischen ein.¹

In dieses Gesamtbild fügt sich auch das Verbalsystem der drei rätoromanischen Teilsprachen:

Geht Friaul nach Formenbestand und dessen Gebrauch weithin konform mit dem Veneto, so heben sich die beiden anderen Räume von der Padania unter anderem durch das Fehlen eines Konditionals ab, dessen Aufgaben, grob gesagt, der Konjunktiv des Präteritums mit übernimmt. So entsprechen dem italienischen Satz *Quello mi piacerebbe*, deutsch *Der würde mir schmecken*, in der Surselva *Quel me gustass bein*, im Gadertalischen *Chël me savess bun*, im Grödnischen *Chël*

¹ Cf. SCHMID 1976.

me savessa bon, in Fassa *Chel me saessa bon*, im Fodom *Chèl l me savëssa bon*, in Ampezzo jedoch, nach cadorinischem Muster, *Chel [sì che] el me piàjarae*.² Dasselbe Bild zeigen auch die AIS-Karten V, 1035–36 (*beverei...*, *se ci fosse*) und VIII, 1627–28 (*gli parlerei io*, *se lo trovassi*).

Damit entspricht der Anwendungsbereich des west- und zentralrätoromanischen Konjunktivs Präteritum viel eher dem des deutschen Konjunktivs II (*hätte, käme, wäre*) als dem des morphologisch äquivalenten italienischen Konjunktivtyps *avesse, fosse, venisse*. Der Sprachhistoriker mag in dieser ladinisch-deutschen Übereinstimmung zwar weniger eine Adstratwirkung sehen als vielmehr eine Bewahrung spätlateinischer Verhältnisse, wie sie etwa auch in Süditalien, also fernab von deutschen Einflüssen, festzustellen ist.³

Anders verhält es sich mit einer Besonderheit des Bündnerromanischen. Dieses entlehnt schon in vorliterarischer Zeit, also bis zum 16. Jahrhundert, aus dem angrenzenden Alemannischen die morphologische Kennzeichnung der wiedergegebenen (“indirekten”) Rede anderer durch die Konjunktivform des Verbs im abhängigen Aussagesatz, wie sie außer im alemannisch-schwäbischen Dialektraum auch im Standarddeutschen zur Norm geworden ist. Den anderen oberdeutschen Dialekträumen ist diese Kennzeichnung der indirekten Rede fremd, schon weil hier der Konjunktiv I (*habe, komme, sei*) als Formengruppe nicht mehr existiert. Im Surselvischen hingegen stehen für die Markierung der Redewiedergabe außer dem Konjunktiv Präsens (*hagi, seigi, vegni*) bzw. Perfekt (*hagi cantau, seigi vegniu*) auch eine Variante des Imperfekts mit dem Suffix -i (*eri, havevi, vegnivi*) zur Verfügung; sie scheint erst nach 1700 aufgekommen zu sein, nach dem Modell einer 50–100 Jahre vorher entstandenen Variante des Konjunktivs Präteritum, der seither also die Formentypen *cantassi, fussi, havessi, vegnissi* neben den altüberkommenen Typen *cantass, fuss, havess, vegniss* besitzt. Insgesamt verfügt also das Surselvische über nicht weniger als acht Flexionsreihen des Konjunktivs, vier einfache und vier zusammengesetzte, zuzüglich des überzusammengesetzten Typs *havess giu cantau*, entsprechend einem (*che*) *ie esse abù cianté* im Ladin Standard/Dolomitan. (Das gesamte Konjunktiv-Inventar des Surselvischen ist im vorliegenden Werk pp. 85–90 zusammengestellt). Mit diesem geradezu überreichen Formenbestand nimmt das Surselvische ebenso eine typologische Sonderstellung ein wie mit der Verwendung eines Teils dieser Paradigmen für die Redewiedergabe, da ja in der Romania außerhalb Romanisch Bündens die indirekte Rede durchweg mit dem Indikativ wiedergegeben wird. Es lag also durch-

² Die Sätze zitiert nach VIDESOTT 2005.

³ Cf. ROHLFS 1969, 744.

aus nahe, sich aus sprachwissenschaftlicher Sicht mit diesem so eigenständigen und reichhaltigen Teilsystem der Verbalsyntax des Surselvischen eingehender zu befassen.

Dabei konnte sich GRÜNERT durchaus auf Vorarbeiten stützen, zum einen auf die ins 19. Jh. zurückreichende grammatikographische Tradition mit SPESCHA (1989) als vorläufigem Schlusspunkt, zum anderen auf eine Reihe sprachwissenschaftlicher Analysen, von ASCOLI über GARTNER und TEKAVČIĆ bis hin zu mehreren Studien von GRÜNERTS Lehrern Ricarda LIVER und Peter WUNDERLI. Seine eigene Monographie darf nach Fragestellungen und methodischem Ansatz als Vervollständigung und Fortschreibung dieser Arbeiten gelten. Der Autor selbst verweist (pp. 53f.) in diesem Zusammenhang auf seine umfangreiche Dokumentation, die es erstmals erlaubt, sowohl Wandlungen des Modusgebrauchs seit dem späten 17. Jh. als auch relative Gebrauchshäufigkeiten (“Stellenwert”), Variation und Entwicklungstendenzen in der Gegenwartssprache sichtbar zu machen. Im übrigen hat für GRÜNERT die bisherige Literatur zum Thema trotz aller Fortschritte die komplizierte Modussyntax des *Sursilvan* noch nicht exhaustiv und in vollem Einklang mit den empirischen Fakten zu einem schlüssigen Gesamtbild zusammenführen können: eben dies aber ist das Ziel seiner Studie (pp. 44, 46, 53).

Die Qualität der Materialbasis ist also mit entscheidend für den Erfolg des Vorhabens, und entsprechend breit angelegt und durchdacht ist hier GRÜNERTS Vorgehen, das er pp. 8–16 darlegt. Hauptgrundlage ist ein Korpus von fünf – zumeist narrativen – Prosatexten des späten 17. und des frühen 18. Jhs. sowie von Texten des ausgehenden 20. Jhs., deren Spektrum von der Literatur im engeren Sinn (Belletristik, Bibelübersetzung) über Zeitungsartikel bis hin zu Rundfunkinterviews reicht, also bewusst unterschiedliche Sprachregister und Subcodes einbezieht. Diese Texte wurden vollständig auf Konjunktivokkurrenzen hin ausgewertet und ergaben insgesamt 3.888 Belege für die ältere und 9.462 Belege für die aktuelle Sprachstufe. Sie wurden ergänzt durch über 3.000 weitere Belege, im wesentlichen zum 20. Jh., die aus sonstigen gedruckten Quellen exzerpiert wurden (cf. pp. 12–13). Ohne jeden Zweifel kann dieses Material als repräsentativ für den normgerechten und normnahen schriftlichen oder auch mündlichen Sprachgebrauch gelten. Der eigentlich spontansprachliche und sicher zu einem erheblichen Teil von der Norm abweichende Usus wurde mit Recht ausgeschlossen, um ein kohärentes Bild der Sprachverwendung zu erhalten und auch um die modernen mit den älteren Textquellen vergleichen zu können. Gleichwohl stehen die der mündlichen Alltagssprache angenäherten Teiltexthe des Korpus im Spannungsfeld zwischen der überkommenen, durch die Instanzen als ‘korrekt’, ‘authentisch’ vorgegebenen Sprachnorm einerseits und der Vielfalt des realen Sprachgebrauchs mit all seinen Devianzen und In-

terferenzen andererseits, und sind daher prinzipiell schwieriger zu interpretieren. Das begriffliche und methodische Instrumentarium der romanistischen Modusforschung ist verständlicherweise nicht gerade an den Klein- und Regionalsprachen entwickelt worden, sondern an den drei verbreitetsten Nationalsprachen Französisch, Spanisch und Italienisch, zumal deren Verbalsysteme, bei durchaus erheblichen Unterschieden im einzelnen, doch in den Grundzügen übereinstimmen. So baut auch GRÜNERTS Ansatz weitgehend auf dem Analyse- und Beschreibungsmodell seines Lehrers WUNDERLI auf, das dieser von 1970 an in Monographien und Einzelbeiträgen zur Diachronie und Synchronie des französischen *Subjonctif* entwickelt und erprobt hat (WUNDERLI führt seinerseits Arbeiten seines eigenen Lehrers Gerold Hilty fort) und ergänzt es durch eine textlinguistische und pragmatische Aspekte einbeziehende Darstellung in GSELL/WANDRUSZKA (1986) sowie, speziell für die indirekte Redewiedergabe, durch die germanistischen Arbeiten von M. BECHER (1989) und R. THIEROFF (1992).

Nach WUNDERLI nimmt der (französische bzw. romanische) Konjunktiv im Gefüge der verbalen Kategorien eine Mittelstellung ein zwischen dem Indikativ, der ein voll ausgebildetes Tempus- und Aspektsystem aufweist und damit ein im Verb ausgedrücktes Ereignis voll zu "aktualisieren" vermag, und den infiniten Formen, die diese Aktualisierung nicht oder nur bruchstückhaft erbringen. Der Grundwert des Konjunktivs auf der abstrahierenden Beschreibungsebene des Systems (*langue*) ist somit die "Teilaktualisierung" des Verbalgeschehens mittels einer reduzierten temporalen Kennzeichnung, die zu ihrer deiktischen Festlegung relativ zur Sprechergegenwart der Anlehnung ("Inzidenz") an eine indikativische Verbform bedarf, in der Regel die des übergeordneten Teilsatzes (cf. pp. 61ff., 94f.). Der Grundwert der Teilaktualisierung ist nun der gemeinsame Nenner für eine Reihe von semantischen oder kommunikativen "Nutzwerten" oder Sinneffekten, insbesondere zur Verdeutlichung einer im übergeordneten Satz ausgedrückten Modalisierung (eingeschränkte Gültigkeit bei volitiven und dubitativen Kontexten sowie bei unbestimmter Referenz des konjunktivischen Verbs) oder aber einer als "Reliefgebung" bezeichneten Herabstufung des durch Konjunktiv markierten Geschehens als zwar faktisch real, aber minderen kommunikativen Gewichts, als Hintergrund der Satzaussage. Man mag nun an WUNDERLIS System einiges für diskussionswürdig erachten,⁴ doch lie-

⁴ Eignet sich z.B. die negative Bestimmung einer temporalen Defizienz des Konjunktivs als Grundlage für eine positive Füllung mit modalen Funktionen? Oder: wie kann WUNDERLIS kategoriale Scheidung von einfachem und zusammengesetztem Perfekt (das eine sei Tempus der Vergangenheit, das andere Präsens mit dem Aktionsstand 'vollendet') den weiträumigen und bruchlosen Übergang vom altromanischen einfachen zum jüngeren periphrastischen Perfekt bei weithin gleichbleibendem Funktionsbereich plausibel machen? Ein grundsätzlicher Einwand wäre der, dass die Begrifflichkeit seines Modells die struktural-syntaktische, die kognitiv-psychologische und die textuell-kommunikative Beschreibungsebene vermischt.

fert es in jedem Fall ein konsistentes und hochdifferenziertes Beschreibungsmodell für die in einer romanischen Varietät vorfindlichen Regelmäßigkeiten der Modusverwendung.

Aus ihrem theoretischen Ansatz leitet sich zum Teil auch der Aufbau der umfangreichen Monographie ab. Die Einleitung (pp. 1–16) gibt Aufschluss über die Zielsetzungen des Autors sowie über das Textkorpus. Kap. II behandelt ausführlich den Forschungsstand zur Modussyntax des Surselvischen (pp. 17–60) sowie die für den eigenen Ansatz wichtigen Studien zu anderen Sprachen (pp. 61–83). Kap. III stellt den Grundwert und die hauptsächlichen Nutzwerte des Konjunktivs im Surselvischen vor, jeweils getrennt für die ältere und die moderne Sprache (pp. 85–160). Wer sich mit den wesentlichen Ergebnissen des Buches zufrieden geben will, kann von hier aus zur Zusammenfassung (pp. 545–558) weiterspringen. Wer hingegen, sei es in zusammenhängender Lektüre, sei es zur gezielten Konsultation einzelner Abschnitte (ein “Index der modussteuernden Ausdrücke”, pp. 567–578, erleichtert die Suche nach Einzelinformationen), sich dem gesammelten Belegmaterial in all seinen Verästelungen widmen möchte, der muss sich dem Kap. IV “Modussetzung und -nutzung in Konjunktivkontexten” zuwenden, das rund zwei Drittel des gewichtigen Bandes umfasst (pp. 161–544) und sich nach den Hauptbereichen der volitiven, dubitativen und reliefgeberischen Nutzung gliedert. Jede einzelne Verwendungsweise wird hier belegt durch zumeist mehrere Sätze aus dem Korpus, denen jeweils eine (bis auf die Bibelzitate wortgetreue) deutsche Übersetzung ebenso wie eine linguistische Interpretation im Rahmen des GRÜNERT’schen Beschreibungsmodells beigegeben ist.

Die Hauptergebnisse von GRÜNERTS Arbeit stellen sich wie folgt dar: der Grundwert des surselvischen Konjunktivs besteht darin, eine indirekte temporaldeiktische Relation zum Sprechzeitpunkt (Origo) herzustellen (cf. etwa p. 96) und ähnelt insoweit dem des Imperfekts oder Plusquamperfekts Indikativ. Diese allgemeine Bestimmung geht allerdings mehr aus dem oben skizzierten theoretischen Ansatz als aus den empirischen Befunden selbst hervor und würde wegen ihres hohen Abstraktionsgrades auch für die meisten romanischen Sprachen und Varietäten gelten. Innerhalb dieses Rahmens wird der Konjunktiv Präsens spezifiziert als “tempusneutrale Form” (p. 91), weil die damit ausgedrückte Verbalhandlung gleich-, vor- und nachzeitig zur Handlung des Hauptsatzes sein kann.⁵ Der

⁵ In einem gewissen Widerspruch dazu steht eine nicht ganz seltene temporale Konjunktiv-Funktion, bei der das im Nebensatz wiedergegebene Geschehen – eindeutiger als mit dem Indikativ – als nachzeitig zur Handlung des Hauptsatzverbs markiert wird. Der Verfasser konstatiert diese Funktion für den Konjunktiv Präteritum (die -ss- Formen, 50), aber sie begegnet auch beim Konjunktiv Präsens, sowohl in der älteren Sprache (z.B. 55 Nr. 87–91) als auch in der Gegenwartssprache (z.B. 130 Nr. 106; 132 Nr. 116, 118; 426 Nr. 1044; 440 Nr. 1097f., 1100; 449 Nr. 1143; 450 Nr. 1147; 453 Nr. 1162; 497 Nr. 1327).

Konjunktiv Präteritum hingegen markiert GRÜNERT zufolge, in Abhängigkeit von einem Hauptsatz im Präteritum, prinzipiell die Vorzeitigkeit zum Zeitpunkt der Äußerung. Die dominierende, heute so gut wie ausschließliche modale Verwendung als “Eventualis” zum Ausdruck eines virtuellen oder hypothetischen, nicht assertierten Geschehens wird daher als sekundäre Funktion, als “Tempusmetapher” (p. 91) gedeutet.

Als hauptsächliche Nutzwerte auf der Ebene der Norm (des Sprachgebrauchs) konstatiert der Autor in der modernen Sprache für den Konjunktiv Präsens zum einen die typisch bündnerromanische Kennzeichnung der Redewiedergabe, zum anderen die mit der übrigen romanischen Sprachfamilie gemeinsame “Echofunktion”, bei der der Konjunktiv bestimmte modal-semantische oder textuell-pragmatische Informationen des Kontextes reflektiert und damit verstärkt. Vom zentralen romanischen Typus weicht das Surselvische hier insoweit ab, als die reliefgeberische Nutzung, nämlich ein Geschehen – im Vergleich zu seiner Bewertung oder Kommentierung im Matrixsatz – als untergeordnete, meist schon bekannte Information zu markieren, charakteristisch selten ist (p. 147). Dasselbe ist übrigens auch für das Südtiroler Ladinische zu verzeichnen: so entspricht einem it. *Sono contento che sia tornato* ein *I sun cuntënt ch'al é gnü zoruch* bzw. *Son cuntënt che l ie unì dereviers* im basilektalen *Badiot* bzw. *Gherdëina*. Beim Konjunktiv Präteritum besteht der Hauptnutzwert darin, ein Geschehen als bloße Eventualität, also modal zu markieren, sei es im Konditionalgefüge oder in der abgeschwächten Aussage, wie in surs. *Jeu less udir* entsprechend bad. *I oress aldì*, grd. (*Ie*) *ulësse audì*. Die Nutzungsarten beider Konjunktivreihen werden pp. 153 und 160 im Schema zusammengefasst und können mit den tabellarischen Übersichten pp. 549–552 verglichen werden.

Nachdem also die Grundfunktionen des Konjunktiv Präsens und die des Präteritums sich nicht überschneiden, steht der Grammatiker vor der Entscheidung, die beiden dennoch ein und derselben verbalen Kategorie zuzuordnen oder aber zwei verschiedenen Kategorien und den Konjunktiv Präteritum etwa als Konditional zu benennen, wie das ja mehrfach in der Literatur geschehen ist. GRÜNERT optiert für die erste Möglichkeit (cf. p. 546 und öfters), freilich auf der äußerst dünnen, kaum tragfähigen Basis von ganzen drei Belegen aus dem belletristischen (!) Werk von zwei Autoren (pp. 130, 134) innerhalb seines doch sehr umfangreichen Materials. Eine eher unbestimmte Stellung im Verbalsystem nimmt auch die Imperfektform auf *-vi* ein, kann sie doch einerseits nach Belieben durch den Imperfekt Indikativ vertreten werden und übernimmt andererseits typische Konjunktivfunktionen (indirekte Rede, dubitative Modalisierung, cf. pp. 553f.).

Beachtenswerte Resultate zeitigt GRÜNERTS Studie auch außerhalb der System- und Funktionsanalyse. So geht er im Detail immer wieder den Zusammenhängen zwischen Register (Stilebene) und der Wahl zwischen informeller (meist mündlicher) Nähe- und formeller (meist schriftlicher) Distanzsprache einerseits, der Modusverwendung andererseits nach (zusammenfassend p. 558) und unterscheidet quantitativ zwischen Kern- und Randbereich bestimmter Gebrauchsweisen (cf. pp. 556f.). Nur sporadisch geht der Verfasser hingegen auf mögliche oder wahrscheinliche Interferenzen des doch im Romanischen und seinen Sprechern allgegenwärtigen (Bündner-) Deutschen ein, die vermutlich nicht wenige der von der Norm abweichenden Modussetzungen in seinem Korpus erklären könnten.⁶

Aus diachronischer Sicht tritt zunächst als markanter Wandel die Entstehung und Ausbreitung der präteritalen Variante auf *-ssi* (vor und nach 1700) und einige Generationen später der auf *-vi* in den Blick, also ein morphologisch-syntaktischer Systemausbau. Dem steht entgegen eine seither erfolgte und heute so gut wie abgeschlossene Funktionstrennung zwischen Konjunktiv Präteritum als *Eventualis* und Konjunktiv Präsens als semantisch-textpragmatische Echoform, die in der älteren Sprache durchaus auch noch beim Konjunktiv Präteritum anzutreffen ist. Die beiden Formengruppen werden im Grunde nur noch durch die gemeinsame Verwendung für die indirekte Redewiedergabe zusammengehalten, und ebendies drückt sich morphologisch im Übergreifen des Affixes *-i* vom Präsens auf die Präterita aus. Auf der funktionalen Ebene entspricht diesem Prozess die diachronische Ausbreitung der Markierung als wiedergegebene Aussage, die auch gemäß dem Autor als „Hauptmotor der Veränderungen“ (p. 558) zu gelten hat und „in der Sprechsprache noch stärker im Zentrum steht“ (ebd.) als in der elaborierteren und differenzierter gehandhabten Schriftlichkeit.⁷ Insgesamt erweisen sich also zwischen 1700 und 2000 die Nutzungen als *Eventualis* und als Zitierzeichen als expansiv oder zumindest auf hohem Niveau stabil, während die aus gesamtromanischer Sicht eigentlich konjunktivtypischen ‘modalisierenden’ Verwendungsweisen im Rückzug begriffen sind. Man darf diesen Sachverhalt auch dahingehend interpretieren, dass das Surselvische sich in den letzten 300 Jahren typologisch vom Gros der Romania entfernt und dafür dem Deutschen angenähert hat (cf. auch pp. 505f., 528), was zweifellos nicht nur für die Modus-syntax gilt.

⁶ Cf. etwa 204 Nr. 147; 209 Nr. 165; 211 Nr. 175; 227 Nr. 231; 228 Nr. 235; 236 Nr. 271, 237 Nr. 276; 310 Nr. 532–33; 312 Nr. 545; 315 Nr. 560–61; 329 Nr. 630; 456 Nr. 1172–74; 501 Nr. 1353–59.

⁷ Auch die eigenartige (fakultative) Konjunktivsetzung nach „Ausdrücken der Kenntnis und der Wahrnehmung“ (152), die sonst überall in der Romania den Indikativ regieren, ist wohl am besten zu begreifen als analogische Ausweitung des Konjunktivs der Redewiedergabe.

GRÜNERT hat mit seiner Dissertation einen nicht nur dem Umfang nach, sondern auch nach Durchführung und Ertrag imponierenden Beitrag zur Morphosyntax des Surselvischen geliefert. Wohl keine andere Sprachvarietät der Romania hat bis dato eine so akribische und ins einzelne gehende Deskription und Analyse ihrer Modusgrammatik erfahren. Auch in den Details der Formulierung und Drucklegung ist die Arbeit von hoher Präzision und Zuverlässigkeit gekennzeichnet, erfordert aber in ihrer spröden und nicht selten etwas komplizierten Diktion einen konzentrierten und ausdauernden Leser. Ihren dem klassischen Strukturalismus verpflichteten Grundansatz mag mancher für nicht mehr aktuell ansehen; desungeachtet liefert er valide Resultate. Freilich ist dieser Ansatz, neben dem Streben nach Exhaustivität, auch mitverantwortlich für den rigide auf das Surselvische begrenzten Skopus der Darstellung, die wohl gelegentlich das Französische und das Italienische als Kontrastfolien heranzieht, aber die historisch-typologisch näherstehenden Idiome des (räto)romanischen Alpenraums oder gar der übrigen Cisalpina ausblendet. Man darf also in GRÜNERTS Monographie eine wissenschaftlich hochstehende und bedeutende Leistung sehen, ohne deswegen für sie eine Vorbildwirkung postulieren zu müssen.

Bibliographie

- AIS = JABERG, Karl/JUD, Jakob: *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Zofingen 1928–1940, 8 vol., (Neudruck: Nendeln 1971).
- ASCOLI, Graziadio Isaia: *Annotazioni sistematiche al Barlaam e Giosafat soprasilvano*, in: “Archivio glottologico italiano”, 7, 1880–1883, 406–602.
- BECHER, Marlis: *Der Konjunktiv der indirekten Redewiedergabe*, Hildesheim 1989.
- GARTNER, Theodor: *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*, Halle 1910.
- GSELL, Otto/WANDRUSZKA, Ulrich: *Der romanische Konjunktiv*, Tübingen 1986.
- LIVER, Ricarda: *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*, Tübingen 1999.
- ROHLFS, Gerhard: *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti. Sintassi e formazione delle parole*, Torino 1969.
- SCHMID, Heinrich: *Zur Gliederung des Bündnerromanischen*, in: “Annalas da la Società Retoromantscha”, 89, 1976, 7–62.
- SPESCHA, Arnold: *Grammatica sursilvana*, Cuera 1989.
- TEKAVČIĆ, Pavao: *Abbozzo del sistema morfosintattico del soprasilvano odierno*, in: “Studia Romanica et Anglicae Zagrabiensia”, 33–36, 1972–1973, 359–488.
- THIEROFF, Rolf: *Das finite Verb im Deutschen: Tempus, Modus, Distanz*, Tübingen 1992.
- VIDESOTT, Paul: *Dal latin al ladin*, Vortrag, veröffentlicht 2005 auf der Internetseite <www.noeles.net>.
- WUNDERLI, Peter: *Modus und Tempus*, Tübingen 1976.